

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 55 (1951-1952)

Heft: 14

Artikel: Der Fischer und seine Seele. Teil 2

Autor: Wilde, Oscar

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667689>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Fischer und seine Seele

«Aber willst du schwören, mir zu sagen, wie ich meine Seele von mir senden kann?» fragte er.

Sie ging in das Sonnenlicht hinaus, und der Wind kräuselte ihr rotes Haar.

«Bei den Hufen der Geiss schwöre ich es», antwortete sie.

«Du bist die beste der Hexen», rief der junge Fischer, «und ich will wahrlich heute nacht mit dir tanzen auf dem Grat des Gebirges. Ich wollte zwar, du hättest Gold oder Silber von mir verlangt. Aber wie auch dein Preis ist, du sollst ihn haben, denn es ist wenig.»

Und er senkte die Mütze vor ihr und neigte den Kopf tief und lief zurück in die Stadt, von grosser Freude erfüllt.

Und die Hexe sah ihm nach, als er sich entfernte, und als er ihr aus den Augen war, ging sie zurück in die Höhle und nahm einen Spiegel aus einer Lade von geschnitztem Zedernholz und setzte ihn auf ein Gestell und verbrannte auf Kohlen Eisenkraut davor und sah durch den Wirbel des Rauches. Und nach einer Weile ballte sie zornig die Hände.

«Er hätte mein sein sollen», murmelte sie. «Ich bin so schön wie sie.»

Und am Abend, als der Mond sich erhoben hatte, stieg der junge Fischer zum Grat des Gebirges empor und stellte sich unter die Zweige der Weissbuche. Wie ein Schild blanken Silbers lag der runde Meerbusen zu seinen Füssen, und die Schatten der Fischerboote bewegten sich in der kleinen Bucht. Eine grosse Eule mit gelben, schwefeligen Augen rief ihn bei seinem Namen, aber er antwortete nicht. Ein schwarzer Hund lief auf ihn zu und knurrte. Er schlug ihn mit einer Weidenrute, und der Hund lief winselnd fort.

Um Mitternacht kamen die Hexen wie Fledermäuse durch die Luft geflogen. «Fuu!» riefen sie, als sie den Boden berührten, «hier ist einer, den wir nicht kennen.» Und sie schnüffelten herum und schwätzten miteinander und machten sich Zeichen. Und als letzte kam die junge Hexe, und ihr rotes Haar flatterte im Winde. Sie trug ein Kleid

aus Goldgewebe, auf dem Pfauenäugen gestickt waren, und auf dem Kopfe eine kleine Mütze aus grünem Samt.

«Wo ist er, wo ist er?» schrien die Hexen, als sie sie sahen; aber sie lachte nur und lief zu der Weissbuche und nahm den Fischer bei der Hand und führte ihn ins Mondlicht hinaus und begann zu tanzen.

Herum und Herum wirbelten sie, und die junge Hexe sprang so hoch, dass er die scharlachnen Hacken ihrer Schuhe sehen konnte. Dann kam quer durch die Tanzenden der Laut eines galoppierenden Pferdes, aber man sah kein Pferd, und er fürchtete sich.

«Schneller», rief die Hexe, und sie warf ihm die Arme um den Nacken, und ihr Atem war heiss auf seinem Gesicht. «Schneller, schneller!» rief sie, und die Erde schien ihm unter den Füssen zu wirbeln, und sein Gehirn trübte sich, und eine grosse Angst befiehl ihn, als ob ihn ein böses Wesen ansähe, und zuletzt sah er, dass unter dem Schatten eines Felsens eine Gestalt stand, die zuvor nicht da war.

Es war ein Mann in einem Gewand aus schwarzem Samt, nach spanischer Mode geschnitten. Sein Gesicht war seltsam bleich, aber seine Lippen waren wie eine stolze rote Blume. Er schien müde und lehnte sich zurück, indem er achtlos mit dem Knauf seines Dolches spielte. Im Grase neben ihm lagen ein federgeschmückter Hut und ein Paar Reithandschuhe, die mit goldenen Schnüren besetzt und in Form eines seltsamen Symbols mit Perlen benährt waren. Ein kurzer, mit Zobelpelz gefütterter Mantel hing ihm von der Schulter, und seine feinen, weissen Hände waren mit Ringen besetzt. Schwere Augenlider senkten sich über seine Augen. Der junge Fischer sah ihn an wie einer, den ein Zauber umspinnt. Schliesslich trafen sich ihre Augen, und wo er auch tanzte, schien es ihm, als ruhten die Augen des Mannes auf ihm. Er hörte die Hexe lachen und fasste sie um den Leib und wirbelte wie toll herum.

Plötzlich bellte ein Hund im Walde, und die Tan-

zenden hielten inne und gingen paarweise hin und knieten nieder und küssten dem Manne die Hand. Als sie es taten, berührte ein leichtes Lächeln seine stolzen Lippen, wie eines Vogels Flügel das Wasser berührt und lachen macht. Aber es war Verachtung darin. Er sah beständig den jungen Fischer an.

«Komm, lass uns anbeten», flüsterte die Hexe, und sie führte ihn hin, und ein grosses Verlangen, zu tun, wie sie hiess, ergriff ihn, und er folgte ihr. Aber als er nahe kam, machte er, ohne dass er es wusste, warum, auf seiner Brust das Zeichen des Kreuzes und nannte den heiligen Namen.

Und kaum hatte er das getan, da kreischten die Hexen wie Falken und flogen davon, und das bleiche Gesicht, das ihn ansah, zuckte in einem Krampf des Schmerzes. Der Mann ging zu einem kleinen Gehölz hinüber und pfiff. Ein kleines spanisches Pferd mit silbernem Schmuck kam ihm entgegen gelaufen. Als er in den Sattel sprang, wandte er sich um und sah traurig auf den jungen Fischer. Und die Hexe mit dem roten Haar versuchte auch, fortzufliegen, aber der Fischer fasste sie am Handgelenk und hielt sie zurück.

«Lass mich los», rief sie, «und lass mich gehen. Denn du hast genannt, was nicht genannt werden sollte, und das Zeichen gemacht, das man nicht ansehen darf.»

«Nein», antwortete er, «ich will dich nicht lassen, bis du mir das Geheimnis gesagt hast.»

«Welches Geheimnis?» fragte die Hexe, und rang mit ihm wie eine wilde Katze und biss sich die schaumbedeckten Lippen.

«Du weisst es», antwortete er.

Ihre grasgrünen Augen wurden dunkel von Tränen, und sie sagte zum Fischer: «Verlange alles andere, nur das nicht.»

Er lachte und fasste sie nur um so enger.

Und als sie sah, dass sie sich nicht freimachen konnte, flüsterte sie: Ich bin so schön wie die Töchter des Meeres und so reizvoll wie die, die in den blauen Wassern wohnen», und sie schmiegte sich an ihn und legte ihr Gesicht an seines.

Er aber stiess sie stirnrunzelnd zurück und sprach zu ihr:

«Wenn du das Versprechen nicht hältst, das du mir gabst, dann erschlage ich dich als eine falsche Hexe.»

Sie wurde grau wie eine Blume des Judasbaumes und schauderte.

«Sei es denn», murmelte sie. «Es ist deine Seele, nicht meine. Tue mit ihr, was du willst.» Und sie nahm aus ihrem Gürtel ein kleines Messer, das

einen Griff aus grüner Vipernhaut hatte, und gab es ihm.

«Wozu soll mir das dienen?» fragte er sie verwundert.

Sie schwieg einige Augenblicke, und ein Blick des Schreckens ging über ihr Gesicht. Dann strich sie ihr Haar aus der Stirn, und seltsam lächelnd sprach sie zu ihm:

«Was die Menschen den Schatten des Leibes nennen, das ist nicht der Schatten des Leibes, sondern der Leib der Seele. Stelle dich an die Meeresküste, mit deinem Rücken dem Monde zu, und schneide rings um deine Füsse den Schatten ab, der deiner Seele Leib ist, und heisse deine Seele dich verlassen; so wird sie es tun.» Der junge Fischer zitterte.

«Ist das wahr?» murmelte er.

«Es ist wahr, und ich wollte, ich hätte es dir nicht gesagt», rief sie und umklammerte weinend seine Knie.

Er schob sie von sich und liess sie im üppigen Grase und ging zum Rand des Gebirges und steckte das Messer in seinen Gürtel und begann hinabzuklettern.

Und die Seele, die in ihm war, rief ihn an und sprach: «Siehe, ich bin bei dir gewesen all diese Jahre lang und habe dir gedient. Schicke mich nicht jetzt von dir. Denn was habe ich dir Böses getan?»

Und der junge Fischer lachte.

«Du hast mir nichts Böses getan, aber ich brauche dich nicht», antwortete er. «Die Welt ist weit, und der Himmel ist da, und die Hölle, und jenes dunkle Zwielichthaus, das zwischen beiden liegt. Gehe, wohin du willst, aber störe mich nicht, denn meine Geliebte ruft nach mir.»

Und seine Seele flehte ihn jammernd an, aber er hörte nicht darauf, sondern sprang von Klippe zu Klippe, denn sein Fuss war sicher wie der einer wilden Geiss, und schliesslich kam er zum ebenen Grunde und zur gelben Küste des Sees.

Mit bronzenen Gliedern und festem Fleisch, wie eine Statue, die ein Grieche goss, so stand er auf dem Sande, den Rücken zum Mond, und aus dem Schaum erhoben sich weisse Arme und winkten ihm, und aus den Wellen stiegen dunkle Gestalten und huldigten ihm, und hinter ihm hing der Mond in honigfarbener Luft. Und seine Seele sprach zu ihm:

«Wenn du mich wirklich von dir treiben willst, schicke mich nicht fort ohne dein Herz. Die Welt ist grausam, gib mir dein Herz mit auf den Weg.»

Er aber warf den Kopf zurück und lächelte.

«Womit sollte ich meine Geliebte lieben, wenn ich mein Herz dir gäbe?» rief er.

«Nein, habe Erbarmen mit mir», sagte die Seele, «gib mir dein Herz, denn die Welt ist so grausam, und ich fürchte mich.»

«Mein Herz gehört meiner Liebe», antwortete er, «deshalb zögere nicht und mache dich fort.»

«Soll ich nicht auch lieben?» fragte die Seele.

«Mache dich fort, denn ich brauche dich nicht», rief der junge Fischer; und er nahm das kleine Messer mit dem Griff aus grüner Vipernhaut und schnitt den Schatten rings um die Füsse ab, und er stand auf und stand vor ihm; und er sah ihn an, und er war wie er selbst.

Er trat zurück und steckte das Messer in seinen Gürtel, und ein Gefühl von Angst und Scheu kam über ihn.

«Mache dich fort», murmelte er, «und lass mich dein Gesicht nie wieder sehen.»

«Nein, wir müssen uns wieder treffen», sagte die Seele. Ihre Stimme war leise und flötengleich, und ihre Lippen bewegten sich kaum, wenn sie sprach.

«Wie sollten wir uns treffen?» rief der junge Fischer. «Du wirst mir nicht in die Tiefe des Meeres folgen.»

«Einmal in jedem Jahr will ich hierher kommen und nach dir rufen», sagte die Seele. «Es kann sein, dass du mich brauchen wirst.»

«Wie sollte ich dich brauchen?» rief der junge Fischer, «aber es sei, wie du willst.»

Und er tauchte ins Wasser hinab, und die Tritonen bliesen ihre Hörner, und das kleine Meermädchen kam herauf, ihm entgegen, und schlang ihm die Arme um den Hals und küsste ihn auf den Mund.

Und die Seele stand am einsamen Strand und sah ihnen zu. Und als sie hinab in das Meer gesunken waren, ging sie weinend über die Sümpfe davon.

Und als ein Jahr vorüber war, kam die Seele zur Küste des Meeres herunter und rief nach dem jungen Fischer, und er stieg aus der Tiefe herauf und sagte:

«Warum rufst du nach mir?»

Und die Seele antwortete:

«Komm näher, dass ich mit dir reden kann, denn ich habe wundervolle Dinge gesehen.»

Und er kam näher und setzte sich im flachen Wasser und lehnte den Kopf auf die Hand und lauschte.

Und die Seele sprach zu ihm:

«Als ich dich verlassen hatte, wandte ich mich

gen Osten und wanderte. Vom Osten kommt alles, was weise ist. Sechs Tage wanderte ich, und am Morgen des siebten Tages kam ich zu einem Hügel, der im Lande der Tataren liegt. Ich setzte mich nieder im Schatten eines Tamariskenbaumes, um mich vor der Sonne zu schützen. Das Land war trocken und von der Hitze verbrannt. Die Menschen gingen hin und her in der Ebene, wie Fliegen, die auf einer Scheibe blanken Kupfers kriechen. Als es Mittag wurde, erhob sich vom flachen Rande des Landes eine Wolke roten Staubes. Als die Tataren es sahen, spannten sie ihre bemalten Bogen und sprangen auf ihre kleinen Pferde und ritten ihr entgegen. Die Weiber flohen schreiend zu den Wagen und verbargen sich hinter den Vorhängen aus Fellen.

Im Zwielicht kamen die Tataren zurück, aber fünf von ihnen fehlten, und von denen, die zurückkamen, waren nicht wenige verwundet. Sie spannten ihre Pferde an die Wagen und fuhren eilig davon. Dann sogen sie die Luft durch ihre Nüstern ein und trabten in der entgegengesetzten Richtung davon.

Als der Mond aufging, sah ich ein Lagerfeuer in der Ebene brennen und ging darauf zu. Eine Schar von Kaufleuten sass rings darum auf Teppichen. Ihre Kamele waren hinter ihnen an Pfähle gebunden, und die Neger, die ihre Diener waren, errichteten Zelte aus gegerbten Fellen auf dem Sande und machten eine hohe Mauer aus Stachelbirnen.

Als ich ihnen nahe kam, stand der Führer der Kaufleute auf und zog sein Schwert und fragte, was ich wollte.

Ich antwortete, ich sei ein Fürst in meinem Lande, und ich sei den Tataren entflohen, die versucht hätten, mich zu ihrem Sklaven zu machen. Der Häuptling lächelte und zeigte mir fünf Köpfe, die auf lange Bambusrohre gesteckt waren.

Dann fragte er mich, wer der Prophet Gottes sei, und ich antwortete ihm, es sei Mohammed.

Als er den Namen des falschen Propheten hörte, verneigte er sich, nahm mich bei der Hand und setzte mich neben sich. Ein Neger brachte mir Pferdemilch in einer hölzernen Schale und ein Stück gebratenen Lammfleisches.

Bei Tagesanbruch machten wir uns auf. Ich ritt auf einem rothaarigen Kamel zur Seite des Häuptlings, und ein Läufer lief vor uns und trug einen Speer. Bewaffnete waren auf beiden Seiten und die Maultiere folgten mit den Waren. Es waren vierzig Kamele in der Karawane, und der Maultiere waren zweimal vierzig an der Zahl.

Wir kamen vom Lande der Tataren in das Land derer, die dem Monde flohen. Wir sahen die Gryphen ihr Gold auf den weissen Felsen bewachen und die schuppigen Drachen in ihren Höhlen schlafen. Als wir über die Gebirge kamen, hielten wir den Atem an, dass der Schnee nicht auf uns fiele, und jeder Mann band einen Schleier aus Gaze vor seine Augen. Als wir durch die die Täler kamen, schossen die Pygmäen mit Pfeilen nach uns aus hohlen Bäumen, und zur Nacht hörten wir die Wilden ihre Trommeln schlagen. Als wir zum Turm der Affen kamen, setzten wir ihnen Früchte vor, und sie taten uns nichts zuleide. Als wir zum Turm der Schlangen kamen, gaben wir ihnen warme Milch in warmen Schalen, und sie liessen uns vorüberziehen. Dreimal kamen wir auf unserer Reise zu den Ufern des Oxos. Wir gingen auf hölzernen Flößen mit grossen Blasen luftgefüllter Felle hinüber. Die Flusspferde wüteten gegen uns und wollten uns töten. Als die Kamele sie sahen, zitterten sie.

Die Könige jeder Stadt erhoben Zölle von uns, liessen uns aber nicht ihre Tore betreten. Sie warfen uns Brot über die Mauern, kleine Maiskuchen, die in Honig gebacken waren, und Kuchen aus feinem Mehl, die mit Datteln gefüllt waren. Für hundert Körbe gaben wir eine Bernsteinperle.

Wenn die Bewohner der Dörfer uns kommen sahen, vergifteten sie die Brunnen und flohen auf die Hügel. Wir kämpften mit den Magaden, die alt geboren werden und von Jahr zu Jahr jünger werden und sterben, wenn sie kleine Kinder sind; und mit den Lakten, die Söhne von Tigern zu sein behaupten, und sich schwarz und gelb bemalen; und mit den Auranten, die ihre Toten in den Wipfeln der Bäume begraben und selber in dunklen Höhlen wohnen, damit die Sonne, die ihr Gott ist, sie nicht erschlage; und mit den Krimnien, die ein Krokodil anbeten und es mit Butter und lebendem Geflügel nähren, und mit den Agazomben, die Hundsgesichter haben; und mit den Sibern, die pferdefüssig sind und schneller laufen als Pferde. Ein Drittel von unserem Trupp starb im Kampf, und ein Drittel starb aus Mangel. Der Rest murerte gegen mich und sagte, ich hätte ihnen Unglück gebracht. Ich nahm eine Otter unter einem Stein hervor und liess sie mich beißen. Und als sie sahen, dass ich nicht krank wurde, befiehl sie Furcht.

Im vierten Monat erreichten wir die Stadt Illet. Es war Nacht, als wir an den Hain kamen, der vor den Mauern ist. Die Luft war schwül, denn der Mond stand im Skorpion. Wir nahmen die reifen Granatäpfel von den Bäumen, brachen sie und tran-

ken ihren süßen Saft. Dann legten wir uns auf unsere Teppiche nieder und warteten auf die Dämmerung.

Und mit der Dämmerung standen wir auf und klopften an das Tor der Stadt. Es war aus roter Bronze gemacht, und Meerungeheuer und geflügelte Drachen waren hineingegossen. Die Wachen sahen von den Wällen nieder und fragten nach unserm Begehr. Der Dolmetsch der Karawane antwortete, wir kämen von der Syrischen Insel mit vieler Ware. Sie nahmen Geiseln und sagten, sie wollten uns mittags das Tor öffnen, und hiessen uns bis dahin warten.

Als es Mittag war; öffneten sie das Tor, und als wir einzogen, kam das Volk in Scharen aus den Häusern, uns anzusehen, und ein Ausrüfer ging durch die ganze Stadt und blies auf einer Muschel. Wir standen auf dem Marktplatz, und die Neger banden die Ballen bunter Tücher auf und öffneten die geschnitzten Kisten aus Sykomoren. Und als sie fertig waren, brachten die Kaufleute ihre fremdländischen Waren hervor: das gewachste Leinen Aegypten und das bemalte Leinen aus dem Lande der Aethiopen; die Purpurschwämme von Tyrus und die blauen Tapeten von Sidon, die Schalen aus kühlem Elfenbein und die feinen Gefässer aus Glas und seltsamen Gefässen aus Ton. Von dem Dach eines Hauses beobachtete uns eine Schar von Frauen. Eine von ihnen trug eine Maske von vergoldetem Leder.

Und am ersten Tage kamen die Priester und tauschten mit uns, und am zweiten Tage kamen die Vornehmen, und am dritten Tage kamen die Handwerker und die Sklaven. Und so ist es Sitte mit allen Kaufleuten, so lange sie in der Stadt verweilen.

Und wir blieben einen Monat lang, und als der Mond abnahm, wurde ich müde und ging fort durch die Strasse der Stadt und kam zu dem Garten ihres Gottes. Die Priester in ihren gelben Gewändern bewegten sich schweigend durch die grünen Bäume, und auf einem Unterbau aus schwarzem Marmor stand das rosenrote Haus, in dem der Gott seine Wohnung hatte. Seine Türen waren mit gestäubtem Lack bedeckt, und Stiere und Pfauen waren darauf in getriebenem, glänzendem Golde. Das geziegelte Dach war aus meergrünem Porzellan, und die hervorspringenden Dachtraufen waren mit kleinen Glocken behangen. Wenn die weissen Tauben vorüberflogen, trafen sie die Glocken mit ihren Schwingen und liessen sie klingeln.

(Fortsetzung folgt)